GENDER OPEN REPOSITORIUM

Männer – Zirkel : Scheiternde Formen ökonomisierten und vergeschlechtlichten Erzählens in Gottfried Kellers „Martin Salander“

Reisener, Marius

2017

https://doi.org/10.25595/438

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reisener, Marius: *Männer – Zirkel : Scheiternde Formen ökonomisierten und vergeschlechtlichten Erzählens in Gottfried Kellers „Martin Salander“*, in: Open Gender Journal, Jg. 1 (2017). DOI: https://doi.org/10.25595/438.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17169/ogj.2017.6

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

OPEN GENDER JOURNAL

ISSN 2512-5192

Männer – Zirkel. Scheiternde Formen ökonomisierten und vergeschlechtlichten Erzählens in Gottfried Kellers „Martin Salander“

Marius Reisener

reisenmq@hu-berlin.de

Abstract

In dem literaturwissenschaftlichen Beitrag geht es um die Produktion und Kritik des Wissensobjekts ‚Geschlecht‘ unter besonderer Berücksichtigung textueller Eigenarten des poetischen Realismus und der Konstruktion literarischer Zeichen-Körper. Im Rahmen einer *gendered narratology* werden spezifische Konfigurierungstypen modernen Erzählens identifiziert, die den Fokus der Analyse auf ökonomisierte und vergeschlechtlichte Strukturierungsweisen verschieben. Anhand von Gottfried Kellers Roman „Martin Salander“ (1886) werden die Materialisierungsvorgänge von Geld am männlichen Körper nachgezeichnet, um abschließend herauszuarbeiten, wie dieser Männlichkeitsentwurf mit der Struktur des Romans und dessen Schluss korreliert. Ziel ist es, dekonstruierende Erzählweisen in Kellers Werk auszumachen, die in der Verschaltung von Geschlecht, Geld und Text bereits frühe Formen der Kapitalismus- und Vergeschlechtlichungskritik offenbaren.

Schlagwörter

Masculinities, poetischer Realismus, Gendered Narratology, Ökonomie, Zirkulation

Veröffentlichungsdatum

22. September 2017

Zitationsempfehlung

Reisener, Marius (2017): Männer – Zirkel. Scheiternde Formen ökonomisierten und vergeschlechtlichten Erzählens in Gottfried Kellers „Martin Salander“ In: Open Gender Journal 1. doi: 10.17169/ogj.2017.6.

DOI: https://doi.org/10.17169/ogj.2017.6

Creative Commons Attribution 4.0 International

Marius Reisener

Männer – Zirkel

Scheiternde Formen ökonomisierten und vergeschlechtlichten Erzählens in Gottfried Kellers „Martin Salander“

Aufstieg – Einstieg

[1] „Excelsior“ – so hatte der Titel von Gottfried Kellers letztem Roman von 1886 zunächst lauten sollen. Programmatisch heißt es dazu in einer Notiz, vermutlich entstanden zwischen August 1884 und August 1886: „Wir haben Sehnsucht nach oben, nach Licht und Ruhe: aber nicht der erfüllten Pflicht und des befriedigten Gewissens, nach dem Lichte der Ordnung sondern nach dem Glanze der befriedigten Selbstsucht des Ehrgeizes und der Ruhe des Gewissens.“ (Keller in HKKA 24, 351) Ausgeredet wurde ihm der Titel von Paul Heyse: „zu prätentiös, zu plagiatorisch, zu wenig ‚Gottfried Kellerisch‘“ (Zuberbühler 2008, 87) sei er. Denn der so konzipierte Titel geht zurück auf ein zu Kellers Zeiten wohlbekanntes Gedicht des US-amerikanischen Dichters Longfellow, „welches das unbeirrbare idealistische Höherstreben verherrlichte“. (Zuberbühler 2008, 87)

[2] Weniger um die Beschwörung als um die Aushöhlung dieses Progressivitäts-Imperativs, des „Höher empor!“, ist es Keller im Roman „Martin Salander“ gegangen. „Mit der Konterkarierung des realistischen Ordnungsdesiderats (‚Licht der Ordnung‘) durch das Eigennutzenprinzip (‚Glanz der befriedigten Selbstsucht‘) ist bereits das skeptische Koordinatensystem des Projekts angezeigt.“ (Rakow 2013, 480) Der auf die ökonomische Zirkulationssphäre konzentrierte Text (vgl. Wagner 2012, 41) kündigt das Ordnungsmuster des Fortschritts auf, indem die Topoi des Kreislaufs, der Wiederholung und der Vermehrung gebündelt und vorgeführt werden: Das liberal-kapitalistische Fortschrittsdiktum, wie es Keller der bürgerlichen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts attestiert, wird so im Roman aufgegriffen, zum Formprinzip erklärt und darin unterlaufen. Bei diesen Topoi handelt es sich um „makrostrukturelle Konfigurierungstypen“, die, wie Andrea Gutenberg skizziert, neben der Selektion von Handlungselementen und deren Perspektivierung als syntagmatische Verknüpfungsprinzipien den

Romanplot entscheidend prägen. (Gutenberg 2004, 100) Anders formuliert, werden außerliterarische Organisationsformen auf die Struktur des Textes gelegt, wodurch die Anordnung der Handlungselemente ihrerseits als „selbstständiger Bedeutungsträger im Sinne einer Semantisierung narrativer Formen“ (Stritzke 2006, 97) erscheint.[1] Werden Narrative auch als Schauplätze verstanden, an denen sich Identitäten (ab-)bilden, so rückt dies u.a. die Verhandlung von Geschlecht in den Fokus. Mit Rückgriff auf den *performative turn* und unter der Annahme, dass geschlechtliche Subjektpositionen kulturellen Praktiken nie vorgängig, sondern Effekte der eigenen Performanz sind, können Erzählstrukturen als ideale Untersuchungsgegenstände einer kulturwissenschaftlichen Narratologie geltend gemacht werden. Denn neben Kategorien wie *race* und *class* „erweist sich Geschlecht insofern als konstitutive Bedingung von Erzählen, als es jeglichem Äußerungssubjekt inhärent ist und Erzählpositionen und -perspektiven markiert; zugleich wird es in Akten des Erzählens überhaupt erst hervorgebracht, performiert. Erzählendes und erzähltes Geschlecht stehen in einem Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit, welches sich mit dem englischen Ausdruck ‚narrating gender‘ umschreiben lässt“ (Nieberle/Strowick 2006, 8).

[3] Der wechselseitige Einfluss von Erzählen und Identität ist enorm, Selbst-Konstitution „bzw. die Vorstellung einer stabilen Identität [sind] das Ergebnis narrativer Konstruktionen und damit letztlich eine Fiktion […]. Erzählung bzw. Lebensgeschichten und Identitäten [sind] daher aufs engste miteinander verwoben.“[2] (Nünning/Nünning 2006, 24) Die Orientierungsleistungen, die Romane dabei nicht nur auf produktions-, sondern vor allem auf rezeptionsästhetischer Ebene vollbringen, sind nicht zu unterschätzen, sofern die Texte Strukturierungs- und Selektionsstrategien zur Selbst-Konstitution anbieten:

> [4] „Fiktionale ist daher ebenso wie lebensweltliche Plotbildung als ein Prozess permanenter Hierarchisierung und Form gebender Selektion zu begreifen. Die Beschäftigung mit den Inhalten und Formen fiktionaler Plots ist vor diesem Hintergrund insofern von doppelter Bedeutung, als fiktionale Plotmuster nicht nur die überwiegend geschlechtsspezifischen Handlungsmuster unserer jeweiligen Kultur vermitteln, sondern auch Konzeptionen von Geschlechtsidentität wesentlich mit prägen.“ (Gutenberg 2004, 100)

[5] Folgt man Umberto Eco (1977), ist es dieser Gestaltungsmodus, der sich als eigentlicher Gehalt des literarischen Werkes anbietet.[3] Die Strukturierungslogiken eines literarischen Narrativs sind es dann, die in der Konsequenz Wahrnehmungen auf Seiten der Rezipient_innen steuern, Identitätsstiftung des Selbst ermöglichen und spezifische dominante Erzähl- und damit Biographiemodelle privilegieren. Es sind dies Ordnungsweisen, die

Geschlechterentwürfe und -performanzen entscheidend mitprägen und gleichermaßen von ihnen geprägt sind.[4] Und es sind Ordnungsweisen, die im literarischen Reflexionsmodus zugleich einer kritischen Perspektive ausgesetzt sind.

Zeichen der Zeit – ökonomische Einschreibeprozesse

[6] Auf der Ebene eines solchen Gestaltungsmodus gibt sich die Darstellung des Titel-‚Helden' zunächst unproblematisch. Martin Salander, dessen Werdegang als Geschäftsmann, Familienvater, Bürger, Mensch und als Mann über einen Zeitraum von etwa drei Jahrzehnten erzählt wird, vermag es stets, sich nach diversen finanziellen wie sozialen Krisensituationen als moralisch-tugendhaft agierender Mensch zu beweisen. Betrügereien, Missbrauch öffentlicher Ämter, Scheidungen: Trotz der Ansammlung krimineller Energien und anti-sozialer Tendenzen, wie sie in Martins Umfeld sich bündeln, gelingt es dem Protagonisten, sich nicht in den Vortex unsittlichen Handelns hinabreißen zu lassen. Bemerkenswert jedoch ist, wie die Lebens- und Familiengeschichten jener unmoralischen Neben- und Devianzfiguren mit der Salander'schen „im Zopfmuster miteinander verflochten werden" (Zuberbühler 2008, 92), sodass sie sich einerseits als integrale Bestandteile von Martins Entwicklung zu erkennen geben und andererseits im Modus des Als-Ob auf Alternativen und Alteritäten des Salander'schen Lebensentwurfs verweisen. Die Entwicklung Martins sowie des mit ihm verwobenen Romanpersonals wird an politischen, mentalitätsgeschichtlichen und vor allem ökonomischen Umbrüchen entlang beschrieben, die zu Zeiten Kellers destabilisierende und desintegrative Wirkungen zeitigten (vgl. HKKA 24, 51). Gerade die Antagonisten, die in ihrer jeweiligen Sphäre Gegenbilder repräsentieren und an deren fehlgeleiteten Biographien Martin sich im Laufe des Romans abarbeitet und sich selbst konturiert, stellen stets Alternativbiographien zum Salander'schen Lebensentwurf dar. Sein früherer Studienfreund, Louis Wohlwend, ist als Privatunternehmer in kriminelle Machenschaften verwickelt, wohingegen die so genannten Weidelich-Zwillinge als Träger öffentlicher Ämter ihre Stellungen als Großräte und Notare für ihre Betrugsgeschäfte missbrauchen. Wohlwend wird vom Sohn des Protagonisten und Privatgelehrten Arnold Salander überführt; Isidor und Julian hingegen von der Judikative (vgl. HKKA 24, 455). So geht es dem Roman „im gemeinsamen Falle der Brüder Weidelich um die Diskreditierung eines gründerzeitlichen Spekulationswesens, das mit äußeren Symbolen operiert, ohne sich noch um die Realien der Wirtschaft zu kümmern" (Rakow 2013, S. 485).

[7] Am Beispiel der Zwillinge geschieht das – freilich auf der Textoberfläche – durch deren illegale Machenschaften, durch das Fälschen von Pfandbriefen und das Abschöpfen von Geld in Hypothekengeschäften, kurz: durch das Manipulieren relativ moderner Finanzmittel, deren Anbindung an die Realökonomie bereits drastisch zurückgegangen ist. Zeichnet sich Geld durch einen hohen Grad an Immaterialität aus, dann muss dieser Malus durch Metaphoriken der Körperlichkeit ausgeglichen werden – also durch eine Physikalität, die ihm als Zeichensystem fehlt (vgl. von Braun 2012, 9f.). Die Macht des Geldes, aus dem Schein Stoff werden zu lassen, entspricht einer göttlichen *creatio ex nihilo*, der Fähigkeit also, „aus dem Nichts – dem reinen Zeichen – materielle Wirklichkeit zu erschaffen" (von Braun 2008, 137). Vor dem Hintergrund der reziproken Zuschreibungsprozesse von abstraktem, körperlosem Geld und materiell-physischen Realitäten beschränkt sich die Wirkung des Geldes nicht ausschließlich auf den ökonomischen Raum, sondern dehnt sich in alle Lebensbereiche aus (vgl. von Braun 2012, 9f.). Dies betont von Braun auch im Rückgriff auf Bemerkungen Georg Simmels, wenn sie schreibt: „‚Man macht sich im allgemeinen selten klar, mit wie unglaublich wenig Substanz das Geld seine Dienste leistet'. Im Geld habe die Fähigkeit, ‚das Körperhafte zum Gefäß des Geistigen zu machen', ihre höchsten Triumphe gefeiert" (von Braun 2012, 10).

[8] In der Zeichenhaftigkeit des Geldes bündelt sich ein Krisenmoment der anbrechenden Moderne, die mit ihren unsicher gewordenen Bezeichnungsprozessen Gegenstand des poetischen Realismus ist. In dem Maße, wie die außerliterarische Wirklichkeit Schwierigkeiten der Deutung aufwirft und sich nicht mehr durch auf Ganzheitlichkeit abzielende Erzählweisen und Handlungsanweisungen erschließen lässt,[5] wird die Unabbildbarkeit und Kontingenz von Welt zu einem der Gestaltungsprinzipien des realistischen Romans. Kausal-narrative Verknüpfungen werden zudem gelockert, wodurch das „Reading for the Plot" nachhaltig irritiert wird (vgl. Wagner 2012, 35; 40).[6] Darüber hinaus verweisen Techniken dieser (und anderer) Art auf die problematisch gewordenen Signifikationen im 19. Jahrhundert. Diese bloße Zeichenhaftigkeit von Welt erlaubt es auch, gleichzeitig die Frage nach der „Naturgegebenheit und Konstruiertheit der Geschlechterrollen" (Brandstetter/Neumann 1998, 246) aufzuwerfen.

[9] Dass die repressiven Zwänge des Finanzkapitalismus ebenfalls die Wahrnehmungs- und Konstruktionsweisen von Geschlecht ins Visier nehmen, wird im Roman bereits auf den ersten Seiten deutlich. Als Martin Salander kurz nach seiner ersten Rückkehr ins schweizerische Münsterberg

seine Adoleszenz gemeinsam mit dem Familienfreund Möni Wighart rekapituliert, erklärt er seinen Auszug in die Stadt wie folgt:

> [10] „Ich heiratete meine Frau, die mir schon länger in die Augen gestochen, und auch sie besaß bare Mittel. Da wurde es mir plötzlich zu eng in der friedlichen Schulstube, in der entlegenen Landschaft; ich zog hierher, in die Stadt dort hinter den Bäumen, wollte mitten im Verkehr stehen, unter Erwachsenen, auf Freiheit und Fortschritt ausschauen, ein Geschäftsmann, ein Muster von Brotherrn sein, ja sogar noch den Militärdienst nachholen und Offizier werden, um meinen Mann zu stellen. Denn ich glaubte alles schuldig zu sein, weil ich etwas Vermögen besaß, das im Grunde doch kein Reichtum war.“ (Keller 2004, 18)

[11] Als zentral an diesem Textausschnitt erweist sich erstens, dass die Kategorie ‚Männlichkeit‘ am Schnittpunkt unterschiedlicher Diskurse aufkreuzt: eines ökonomischen, eines militärischen und eines genealogischen bzw. akademischen; zweitens sind sowohl phantasmatische Männlichkeit[7] als auch ihre konstitutiven Initiationsriten von großer Bedeutung, um aus Vermögen Reichtum zu machen. Das Substantiv ‚Vermögen‘ schillert hier in seiner semantischen Doppelheit zwischen Besitz und Potenz, Eigentum und Kraft, gerade daran ist die kritische Stoßrichtung des Romans abzulesen: Der reine Abglanz, das Potenzial allein, ist in den meisten Fällen ausreichend, um Reichtum zu simulieren und gleichermaßen Reichtum zu sein. Das erzählte Ich des Protagonisten – der junge Martin der Rückschau – nimmt in dieser Episode an, dass Männlichkeit im Sinne des Fortschrittsdesiderats dazu verhelfen könne, aus Schein Wirklichkeit werden zu lassen. Eine Annahme, in der er fehlgeht, wie noch zu zeigen sein wird. Wechselt die Erzählperspektive hier eigentlich hin zu einer Ich-Erzählsituation, eröffnet dies eine weitere Perspektive der *gendered narratology*: Michael Meuser hat den Prozess der ‚Mannwerdung‘ vielerorts als Prozess symbolischer, spiritueller und körperlicher Praktiken beschrieben, die als „kompetitive Strukturen“ essenziell für die Sozialisierung innerhalb homosozialer Gemeinschaften seien. Durch diese ‚ernsten Spiele‘ entwickelten Männer die Liebe zum Wettbewerb (vgl. exemplarisch Meuser 2006a; ausführlicher Meuser 2006b). In dem Textauszug ist das Verhältnis von Ritus und Mannwerdung allerdings umgekehrt, da dem Protagonisten die vermeintliche Notwendigkeit ritueller Praktiken erst im Nachhinein bewusst wird. Das bedeutet konkret, dass das unrechtmäßige Vermögen, das in den geregelten Abläufen eines Passagenritus die strukturelle Stelle der Belohnung belegt, den jungen Martin innerhalb der nacherzählten Episode allererst dazu angeleitet hat, diesen Ritus zu durchschreiten. Als Angelpunkt ist dieses Vermögen motivierend, und zwar in doppelter Perspektive: zum einen intern, wenn es ontologisch Anlass für den erzählten Martin gibt, sich retroaktiv in ein ver-

männlichtes Sinngefüge zu integrieren, das eigentlich erst im erfolgreich abgeschlossenen Ritus gegeben ist; und zum anderen, wenn es extern den erzählenden Martin dazu anregt, die Geschehnisse so anzuordnen und zu erzählen, dass sie in eine ritualisch-organisierte Erzähllogik sich einpassen, um damit einer ‚männlichen' Biographie zu entsprechen. Im Vollzug des retrospektiven Narrativierens wird das Konstruiert-Sein und der Zwangscharakter dieser Riten dadurch offenbar, dass Salander in seiner eigenen Biographie die Kausalitäten umkehrt. Damit wird angezeigt, dass der Weg der ‚Mannwerdung' auch ohne Riten gangbar ist.

[12] Es bedarf also eines spezifischen, sozial oktroyierten Habitus, um Vermögen – im doppelten Sinne – zu bändigen und zu verwalten, und zwar eines Habitus, der repressive Züge trägt. Dessen wird sich der junge Salander kurz darauf bewusst, wenn er Wighart vom ersten Betrug Wohlwends und von dessen Folgen berichtet:

> [13] „Gut also, vor Ablauf eines Jahres erklärte Louis Wohlwend sich zahlungsunfähig, und was gleich mit Beginn der Konkursverhandlungen voll und unweigerlich gedeckt werden mußte, war der Betrag meiner Bürgschaftsleistung. Sie fraß auf, was ich und mein Weib besaßen, und zugleich liquidierte sich mein eigenes Geschäft ebenso rasch als reinlich, Dank der guten Ordnung, die darin herrschte, und ich konnte gehen, wo ich wollte! Ich war für einmal fertig!" (21f.)

[14] In der alliterierten Wendung „rasch als reinlich" treffen zwei Adjektive des realistischen Ordnungssinns zusammen, dem es hier zudem zu verdanken ist, dass sich das Vermögen auflöst. Die finale Wendung bekommt diese Argumentationslinie in einer Unterredung mit seiner Frau zu einem späteren Zeitpunkt im Roman, wenn die Salanders beschließen, dass Martin erneut nach Brasilien gehen soll. Denn zwar könnte er wieder als Lehrer tätig werden, sei aber für einen Wiederholungskurs zu alt:

> [15] „Dagegen fühle ich mich noch jung genug, freiwirkend in der Welt zu stehen, wozu mich eben der Geist getrieben hat. Dazu brauche ich diejenige Unabhängigkeit, welche nur ein mäßiger Besitz verleiht; denn ein zu großer macht natürlich den Mann auch unfrei." (70)

[16] Die sozioökonomischen Zwänge, die der Protagonist hier beschreibt und die das diskursive Klima auszeichnen, in dem Kellers Alterswerk entstanden ist, materialisieren sich in dem Roman in zweifacher Hinsicht: Zum einen werden im Text die physisch-materiellen Effekte ökonomischer Vergeschlechtlichungsprozesse beschrieben, die sich in die (literarisch-fiktiven) Figuren einschreiben; zum anderen wird auf struktureller Ebene mit Ordnungsfiguren der Ökonomie (wie etwa Wachstum, Anstieg oder Zirkulation) operiert. Doch affirmieren beide Literarisierungsverfahren die ihnen zugrundeliegenden Logiken nicht; vielmehr spielt der Text an seinen Figuren wie

an seiner eigenen Gestalt diejenigen Verfallserscheinungen nach, wie sie die kapitalistische Ordnung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zeitigte. Die repressiven Auswirkungen der liberalen Finanzökonomie können so im Sinne Bourdieu gelesen werden, wie er es in „Die männliche Herrschaft“ ausformuliert hat:

> [17] „Durch eine permanente Formierungs-, eine Bildungsarbeit, konstruiert die soziale Welt den Körper als vergeschlechtlichte Wirklichkeit und in eins als Speicher von vergeschlechtlichenden Wahrnehmungs-, und Bewertungskategorien, die wiederum auf den Körper in seiner biologischen Realität angewendet werden.“ (Bourdieu 1997, 167; Herv.i.O.)

[18] Was Bourdieu an anderer Stelle als Somatisierung bezeichnet,[8] meint die sich am Körper materialisierenden Einschreibeprozesse soziokultureller Zwänge, Ordnungen und Repressionen. Die Unfreiheiten, die sich durch ein Zuviel oder Zuwenig an Besitz einstellen, sollen hier anhand eines als männlich ausgezeichneten literarischen Subjekts verfolgt werden, um die durch ökonomische Faktoren bedingten Vergeschlechtlichungsprozesse aufzuzeigen, ihre Verankerung in symbolischen Ordnungen nachzuweisen und das kritische Potenzial des Textes offenzulegen. Um diese Einschreibeprozesse – es handelt sich gewissermaßen um Sekundäreffekte der monetären *creatio ex nihilo* – um diese Prozesse also und ihre gendertheoretischen Implikationen weiter zu verfolgen, lohnt es sich, physische Transformationsakte genauer zu betrachten. Gemeint sind damit die Weisen, wie das immaterielle Geld materielle Beschaffenheit erlangt und damit Körper prägt.

Kleider machen Leute – Somatisierungsprozesse

[19] Wie Maximilian Bergengruen zeigen konnte, hat der im poetischen Realismus „zu beobachtende[] Antagonismus von Gemeinwohl-orientiertem Geschäftsmann und Spekulant seine historische Wurzel in der deutschsprachigen [Adam-]Smith-Kritik“. (Bergengruen 2013, 219) Bergengruen verweist damit auf den Umstand, dass dem in Smiths Hauptwerk „The Wealth of Nations“ artikulierten Gedanken eines sich selbst regulierenden Marktes und der konsekutiven Zersetzung des Gemeinschaftswohls in der deutschsprachigen Rezeption die Vorstellung eines sittsamen Marktakteurs entgegengestellt wurde. Die Ablehnung des ökonomischen Eigeninteresses und die Bestärkung eines tugendhaft-moralischen Verhaltenskodex stellten zwei Topoi dar, die die deutschsprachige Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts kennzeichneten und diskursiv Eingang besonders in den poetischen Realismus fanden. Beide Theoriegebilde – dasjenige Smiths und das seiner Geg-

ner – sahen sich allerdings noch immer einer liberalen Marktökonomie verpflichtet. Und es ist diese Fundierung, die – so die These des Beitrag – Kellers Roman doppelt zum Einsturz bringt, indem er das Scheitern zweier Versionen von Marktakteuren inszeniert: Beide, sowohl der Entwurf des aus Eigennutz agierenden als auch der des im Gemeinschaftssinne handelnden Geschäftsmanns, werden verabschiedet.

[20] Bestimmend für das zugrunde liegende Narrativ sind also jene Ordnungsfiguren, die den Theorien wirtschaftlicher Produktion entlehnt sind. Vermehrung, Wiederholung und Zirkulation können als Konfigurierungstypen angesehen werden, die die Erzählstruktur prägen und darüber hinaus die Frage nach Individualität und Individuation aufwerfen. Dabei sind die Signale in diesem Desillusionsroman und in seiner ironisch-satirischen Darbietungsweise überdeutlich: Die repetitiven Episoden mit wiederkehrenden Abläufen; die strukturelle Beschaffenheit des Narrativs, das formal einer Zirkulationslogik entspricht, wenn das Ende in den Anfang mündet; ja, allein die Namensgebung der Figuren (die Schwestern Setti und Netti, Salanders Ehefrau und deren Konkurrentin Marie und Myrrha) stehen für demonstrative Durchschaubarkeit. All das verweist auf die – für den literarischen Realismus typische – „Abschaffung von Individualität zugunsten ihrer seriellen Wiederholbarkeit“ (Wagner 2012, 40) und auf einen spezifischen Wahrnehmungsmodus pluraler Realitäten (vgl. Blumenberg 2001, 72), die mithilfe ökonomischer Strukturmodelle dargeboten werden: „Nur ein Martin Salander fällt zweimal auf einen Wohlwend herein und macht mit einem Unternehmen namens Schadenmüller & Co. Geschäfte.“ (Wagner 2012, 40) Die in die Erzählung eingelassenen Passagen der Spiegelung, Doppelung und Aufspaltung können verstanden werden als Spielarten von Kontingenz, als Möglichkeitsräume, in denen die Schein-Vervielfältigung des Salander'schen Lebensentwurfs durchgespielt wird. Auf diese Weise lässt sich auch die Episode um den letzten Kampf des Ratsmitglieds Kleinpeter deuten, der den Salanders in der Mitte des Romans einen Besuch abstattet.

[21] Als „geringer Fabrikant von Baumwolltüchern“ (194) führt Kleinpeter das Unternehmen seines Vaters fort, nicht auf Wachstum ausgerichtet, sondern auf gleichmäßiges Fortschreiten im Bestehenden. Diese Grundeinstellung disponiert ihn (ähnlich wie Salander) zur Ratsmitgliedschaft. Um sein neues Amt gebührend auszufüllen, überantwortet er seinen zwei Söhnen die Fabrik. Leider kommen sie nach der leichtsinnigen Mutter und wirtschaften das Unternehmen herunter. Als die Söhne nach der Insolvenz ihren Vater bedrängen, Gelder aus der Staatskasse zu stehlen, kommt es zu einem letz-

ten Aufbäumen Kleinpeters, und er besteht „im Ringen mit den Söhnen seinen Charaktertest als öffentlicher Würdenträger“. (Rakow 2013, 490) Anschließend legt Kleinpeter sein Amt nieder.

[22] Nach der Einladung zum Essen durch seinen Amtsnachfolger Martin Salander folgt die Beschreibung Kleinpeters durch die Erzählinstanz:

> [23] „Der offenbar einst hübsche Mann zeigte alle Anzeichen des Verfalles. Die frühere Wohlbeleibtheit war aus den Kleidern geschwunden, daß sie zu weit geworden und schlotterig an ihm hingen, dabei aber so abgetragen waren, daß es lang her sein mußte, seit er etwas hatte anfertigen lassen. Die Wäsche war unordentlich und das zerschlissene Halstuch so schlecht umgebunden, daß man die lieblosen und trägen Hände leibhaft zu sehen glaubte, die den Mann so aus dem Hause gehen ließen. Seine eigenen Hände hafteten gewohnheitsmäßig an verschiedenen Stellen der Rocklappen, um einen Fadenschein, einen Schmutzfleck oder ein zerrissenes Knopfloch zu decken. Die kümmerlich unfreie Haltung, welche ihm hierdurch anklebte, entsprach auch dem farblosen gedunsenen Gesichte, dessen Züge die Spuren von Niedergeschlagenheit und Kummer, sowie von zahlreichen Anläufen verrieten, im Trunke sich selbst zu vergessen.“ (191)

[24] Die semantische Engführung von Kleidung und Körper amalgamiert beide Bereiche fast untrennbar miteinander. Verschwindet die Wohlbeleibtheit aus den Kleidern (und nicht vom Körper), versuchen die Hände die abgetragenen Lumpen zu verdecken und entbehrt das Gesicht jeglichen Farbtons, dann schließt der Körper die Kleidung ein, sind beide miteinander verwoben und bilden einen Korpus, dessen Oberhaut textil ist. Die zerschlissene Kleidung vermag kaum mehr etwas zu verhüllen; vereinzelt klaffen textile Wunden, die das darunterliegende Menschenfleisch offenlegen. Der vormals „gut und gescheit aussehende[] Mann“ (190) wird durch den Mangel an Geld entstellt, der Zerfall des Materials entbirgt den darunterliegenden Menschen. Auch hier erscheint der Körper als Schnittpunkt verschiedener Aussagesysteme, an dem Geschlecht, Alter und Ökonomie in eins fallen und sich gegenseitig bedingen. Die Folgeschäden vergangener Misserfolge schlagen sich hier in physiologischen Ausmaßen nieder. Anders ausgedrückt somatisiert sich über das Medium Kleidung das ökonomische Versagen Kleinpeters. Das Adverb „hierdurch“ vermittelt eine Kausalität zwischen seiner Unfreiheit und der Kleidung als Zeichenträger des Misserfolgs.[9]

[25] Mehr noch funktionieren die Kleider auch als Indizes eines anderen, nunmehr abwesenden Körpers, wenn diese auf die „lieblosen und trägen Hände“ von Kleinpeters Ehefrau verweisen, die man „leibhaft zu sehen glaubte“. Bevor er das „eitle[] und leichtsinnige[] Weib“ geheiratet hatte, legte der ehemalige Großrat „mehr Wert auf die Anforderungen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Verkehres, als auf den Erwerb von Reichtü-

mern“, „ohne stark vorwärts-, aber auch ohne zurückzugehen“ (219). Allerdings setzte diese, wie die Erzählinstanz bemerkt,

> [26] „das unschuldige Ansehen, dessen er [Kleinpeter] sich erfreute, auf ihre alleinige Rechnung und spreizte sich in demselben wie ein Pfau. Alles, was er that, war ihre Tugend, was an ihm gefiel, ihr persönlicher Vorzug, was ihm widerfuhr, ihr Verdienst. Es war ihr Mann, von dem man sprach und mit dem sie groß that, und weiter nichts, und überall wollte sie dabei sein, wo er hinging; auch fuhr sie allein im Lande herum, so oft sie konnte, sich sehen zu lassen und zu prahlen. Zu Haus aber machte sie ihm das Leben sauer durch die verächtliche Art, mit der sie sein Thun und Lassen und ihn selbst zu behandeln sich förmlich die Mühe gab, damit er ja nicht gegen sie aufzukommen sich unterstehe. Auch sonst lebte er schlecht in seinem Hause, weil ihr alles zu viel war, was seiner Sorgfalt gleichsah. Zwei heranwachsende Söhne schlugen in ihre Art.“ (194 [Herv. i. O.])

[27] Kleinpeters Ehefrau wird mit Eigenschaften versehen, die mit den idealisierten Ehrenkodizes des (allerdings im Abstieg begriffenen) Typus des aufrichtig agierenden Bürgers inkommensurabel sind, wenn ihre egozentrischen Absichten als prahlerisch, verachtend und habgierig qualifiziert werden. Dies wird auch durch die mit Nachdruck betonten Possessivpronomen formal verdeutlicht.[10] Die erlebte Rede indes – auf ihrem Höhepunkt im Modalpartikel „ja“ eingefangen – führt hier performativ den Zustand vor, den Kleinpeters Gattin auf habituell-materialistischer Ebene über ihn gebracht hat: die Unfreiheit, die sich in der vom Erzähler angeeigneten Rede des ehemaligen Großrats artikuliert, die Dissoziation von der unvertraut gewordenen Wirklichkeit, die sich der eigenen Kontrolle entzieht und die in diesem Erzählmodus für die Leser_innen erfahrbar wird (vgl. Jauß 1991, 158, 267).

[28] Es ist hier weniger von Bedeutung, dass es seine Familie ist, die das Unheil über ihn bringt; was sich an Kleinpeters Erzählung offenbart, ist erneut die Wiederholbarkeit der Ereignisse[11] und die Auswirkungen ethisch fragwürdigen Verhaltens, die immer wieder punktuell in Kellers Roman auftauchen. So war es das Streben von Kleinpeters Ehefrau nach zu viel Besitz, die ihren Mann unfrei gemacht hat. Geld zu haben oder nicht zu haben schafft hier soziale und physische Realität – das ist eine beachtliche Leistung angesichts des hohen Grades an Immaterialität, die dem Geld von Anfang an eigen war. Zwar ist Geld wie auch andere natürliche bzw. materielle Stoffe sowohl Signifikant als auch Signifikat, sowohl Symbol als auch Symbolisiertes; im Gegensatz aber zu Blut oder Wasser beispielsweise, die erst im Nachhinein mit symbolischen Qualitäten versehen wurden, lädt sich Geld – das zuvorderst Symbol war – erst später mit einer Quasi-Materialität auf, wie Christina von Braun schreibt:

> [29] „Das Geld hingegen ist ein Symbol, das sich den Anschein materieller Realität gibt und dann auch tatsächlich über materielle und natürliche Existenzen

> bestimmt. Je abstrakter das Geld wurde – je mehr es sich in reines Zeichen verwandelte (auf dem Weg von der Münze über das Papiergeld bis zum elektronischen bit) –, desto größer wurde seine Wirkmacht über die ‚Realität'. Nicht nur über die wirtschaftliche und soziale Realität, sondern auch über die körperliche und physische Realität des Menschen". (von Braun 2012, 10)

[30] Geld muss also darüber hinwegtäuschen, dass es keinen tatsächlichen Gegenwert hat, und gerade deshalb ist seine Wirkmacht so immens.

Ein Mann, ein Buch – das paternal-ökonomische Narrativ

[31] Wie nun das Geld jeweils symbolisch-materiell beschaffene Frauen- oder Männerkörper herstellt, so repräsentiert der im Finanzkapitalismus angesiedelte Roman einen ökonomisierten Textkörper, der spezifische Merkmale dieses Milieus aufweist, der die diskursive Bedingtheit sowohl des Textes als auch seiner Protagonist_innen ausstellt und der beide als von den Verfahrensweisen der Ökonomie abhängig markiert.[12]

[32] In seiner literaturwissenschaftlichen Analyse der miteinander verzahnten Themenschwerpunkte Familie, Männlichkeit und Erzählen im 19. und 20. Jahrhundert hat Walter Erhart gezeigt, dass der Roman in der „zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig die Geschichte von Familien [schildert] und dabei genau jene Bewegung [beschreibt], die Männlichkeit in eine Geschichte und in einen Text verwandelt". (Erhart 2001, 56f.) Erhart skizziert damit Produktions- und Strukturierungsweisen des 19. Jahrhunderts, die sich dadurch auszeichneten, dass ihnen eine vermännlichte Ideal-Biographie zugrunde liege (und die in die Vaterschaft einmündeten, woraus sich die Formel eines paternalen Narrativs ergebe), „die das vermeintlich statische Modell von Familie in eine Abfolge männlicher Transaktionen verwandelt". (Erhart 2001, 57) Anders ausgedrückt gehen damit Plotlogiken und der Entwicklungsverlauf phantasmatischer Männlichkeit, also die durch Praktiken und Diskurse bedingte Vorstellung von ‚Mann-Sein', eine Strukturhomologie ein. Werden in diesen Erzählungen zugleich Familiengeschichten erzählt, dann werden beide Phänomene, Familie und Text, erkennbar als solche, die eine maskulinisierte Verlaufsform vorweisen.[13] Romane, wie sie Erhart beschreibt, sind damit sowohl auf Ebene des Dargestellten (*histoire*) als auch der Darstellungsweise (*discours*) von Modellen dieser Art beeinflusst und proliferieren diese zugleich; die inhärente Zirkellogik liegt offen.

[33] In „Martin Salander", diesem „Zerrbild eines ‚Zeitromans'" (Jeßling 2013, 419), wird dieses Strukturmodell um weitere „makrostrukturelle Kon-

figurierungstypen“ (Gutenberg 2004, 100) angereichert. Die oben skizzierten Formen der Wiederholung, Spiegelung und Zirkulation sind nicht nur maßgebend für die Plotbildung des Romans, sie erstrecken sich als ökonomische Ordnungsfiguren bis in die Selbstdarstellungsweisen des Romanpersonals, und das heißt: auf dessen mentales und psychologisches Selbstverständnis. Davon legen diejenigen Passagen Zeugnis ab, in denen der Protagonist seine Handlungsoptionen abwägt und sich mit multiplen Varianten des Umgangs mit zeittypischen Erscheinungen konfrontiert sieht. Die Konfigurierungstypen, die bisher als Analysekategorien figürlicher wie struktureller Muster verwendet wurden, können Hilfestellung auch bei der Analyse des Reflexionsmodus des Protagonisten – in inneren Monologen – leisten. Hier ist es, dass sich Salander gleichsam selbst vervielfältigt und in der Aufspaltung, die er angesichts angewandter Selbstbespiegelung, -verdopplung und -brechung erfährt, diejenigen ökonomischen Ordnungsfiguren vorgeführt und unterlaufen werden, die sein Umfeld zu erodieren bedrohen. Notwendig wird dieser Modus der Reflexion, der Vermittlung und damit diese Form der Dissoziation aufgrund fehlender administrativer Steuerungsinstanzen (vgl. Rakow 2013, 480), sodass Martin als letztem verbleibendem Statthalter sittsamen Verhaltens diese Rolle zufällt. „Von fern gemahnt [Salander] an das liberale Ideal der Einheit von Ökonomie, Bildung und Gemeinsinn.“ (Rakow 2013, 480)[14] Doch verfehlt der Idealist die schweizerische Realität vom Ende des 19. Jahrhunderts konsequent und wirkt in der ständigen Konfrontation mit dem egoistisch-materialistischen Weltbild beinahe anachronistisch. Die Versöhnungsbestrebungen, beide Lebensmodelle einzuhegen, misslingen nicht nur, sondern führen zur Abspaltung von der Wirklichkeit, wie der innere Monolog Martins nach der finanziellen Rettung des Jakob Weidelich beispielhaft zeigt:

> [34] „‚Das wäre auch vorbei!‘ sagte Martin vor sich her und der Kaufmann in ihm fügte hinzu, es sei doch fraglich, ob man nicht mit Recht ihn einen Narren heißen dürfte, da er eigentlich nur den jungen eingesperrten Verbrechern ein Geschenk gemacht habe, welche den Vater beerben; und wenn sie wieder auf freien Fuß kämen, könne dieser längst tot sein.
> ‚Doch nein!‘ sprach wieder der alte Martin. ‚Es ist so recht und die beste Auseinandersetzung mit den Buben, nachdem sie sich einmal in meine Lebenskreise haben drängen können! Ja, die Hochzeit, die verhexte Hochzeit! Gleich morgen muß der Anwalt mit der Scheidungsklage für die Töchter beauftragt werden. Diese Sache wird bald erledigt sein!‘“ (328)

[35] Zum einen führt die Vervielfältigung des inneren Monologs formal die Aufspaltung Salanders vor; zum anderen signalisiert die Erzählform der erlebten Rede auch hier die dissoziativen Prozesse Martins, in denen die Zugriffsmöglichkeiten auf die Welt problematisiert werden. Die Repetitions-

und Kontingenzstrukturen des Romans werden gleichsam semantisch eingefangen und somatisieren sich in dem Protagonisten. Der Ausruf „Doch nein!“ des alten Martins, der in der dialogischen Abfolge seinen Widerspruch gegenüber dem neuen formuliert und der als Reaktion auf das zuvor selbst geäußerte Argument zu verstehen ist, markiert die Gesamtstruktur beider Überlegungen Martins als Prolepsis,[15] die allerdings in actu und damit nicht gesteuert antizipierend gedacht war. Ist das rhetorische Manöver eigentlich dazu bestimmt, mögliche Einwände vorwegzunehmen, wird diese Qualität hier einerseits dadurch revidiert, dass das Gegenargument während der Verfertigung der Gedanken auftritt und gar nicht dazu intendiert gewesen sein kann, jemand anderen zu überzeugen (denn es gäbe schlicht niemanden, mit dem Martin disputieren müsste); anderseits wird die Nachträglichkeit des Arguments von der Temporalisierung der Sprecherinstanz ausgehebelt: Es ist der „alte Martin“, der zeitlich nach dem neuen spricht. Die mentale Aufspaltung bei synchroner Personalunion präsentiert sich im Modus der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigeit. Die Verdoppelungsbewegung ist auch semantisch spürbar, und zwar dort, wo der Ausruf einmal als Modalpartikel die Emphase des Einwandes ausdrückt („Doch nein!“); gleichwohl kann es als Antwortpartikel und insgesamt als paradoxe Verknüpfung von Affirmation („Doch!“) und Ablehnung („Nein!“) zugleich gelesen werden.

[36] Die Möglichkeitsräume moderner Lebensentwürfe, die bisher an den Gegen- und Devianzfiguren durchgespielt und sichtbar gemacht wurden, gehen hier im sich verdoppelnden Salander auf. Es wird eine zweite Figur erzeugt, wo doch nur eine ist, und die Abspaltung von der ihn umgebenden Welt,[16] die Aufspaltung in einen fortschrittsliberalen und einen bildungsaffinen Bürger finden über die Ebenen Struktur sowie Erzählweise formalästhetisch Eingang in diese Passage. Eine klare Entscheidung, eine eindeutige Handlungsoption ist nicht gegeben, und so bleibt Salander – als einzig tugendhaft agierender Figur – keine andere Möglichkeit als die Flucht in den Regress: Nach der Rückkehr seines Sohnes Arnold besprechen beide gemeinsam die künftige Ausrichtung des Familienunternehmens, wägen ab, „ob nicht die Geschäfte […] auszudehnen und ein gewisser Aufschwung zu wagen sei“ oder ob sie weiter „in schlicht bürgerlichen Verhältnissen bleiben“ sollen; doch wird sich darauf geeinigt, dass sie – „was das Geschäft betrifft“ – „es einstweilen beim alten“ lassen (alle 340ff.). Aus „dieser seltsamen Verhandlung“ (342), die das Abwägen und Reflektieren über die vergangenen Ereignisse zum Gegenstand hatte, geht der gemeinsame Entschluss hervor, die zukünftigen Risiken möglichst zu minimieren und den Lebenswegs eines bescheidenen Daseins einzuschlagen. Diese Haltung ist

symptomatisch für die veränderte Lebenswelt, die der Kapitalismus zeitigt: „Mit der Zeit des Kapitals wird die Reflexion ökonomischer Systemhaftigkeit auf Fristen, Erwartungen und ungewisse Zukünfte, mithin auf eine Unruhe gelenkt, die sich als Schwächung der Stabilität von Gleichgewichtssystemen manifestiert." (Vogl 2011, 82) Der Schulterschluss von Vater („Politiker und Volksmann") und Sohn („Geschichtsfreund und Jurist", beide 340) symbolisiert die multi-disziplinäre, -diskursive und -institutionelle Gültigkeit – im Sinne der breitflächigen Wirkungskreise kapitalistischer Ordnungslogiken – des Salander'schen Entwurfs. Dieses Arrangement ist mit einer raum-zeitlichen Perspektive versehen, einer Perspektive also, die Vergangenes (Historiker), Zukünftiges (Politiker) und Gegenwärtig-Variables (Jurist und Volksmann) berücksichtigt. So kommentiert die Erzählinstanz wenig später: „Ruhig fuhr nun das Schifflein Martin Salanders zwischen Gegenwart und Zukunft dahin, des Sturmes wie des Friedens gewärtig, aber stets mit guten Hoffnungen beladen […]." (353)

[37] Die progressiven Tendenzen des liberalen Fortschrittsglaubens wie auch bildungspolitische Bestrebungen werden vom Roman abgekanzelt, ebenso wie der Wunsch nach einem versöhnlichen Kompromiss. „Dies ist keine heroische Entsagung", vielmehr handelt es sich um „einen kleinmütigen Rückzug ins innere Exil", in einen „dezidiert unterambitionierten, aber lebbaren Zustand": „Wer leidlich und unversehrt durchs Leben kommen möchte, zieht sich wie Martin Salander und sein Sohn Arnold aus den öffentlichen Geschäften sobald als möglich zurück." (Rakow 2013, 483)[17] Die Zukunftshoffnungen, die in Arnold und seine Freunde gelegt werden, bleiben „ohne jede Vermittlung mit den sozialen und wirtschaftlichen Zuständen in Münsterburg" (Kittstein 2012, 268), sie sind gleichsam kommunikativ anschlussunfähig.[18] Das gekappte Ende des Romans[19] – es gibt keinen Ausblick, keinen vollendeten Abschluss, keinen eindeutigen Verweis auf das Kommende – entspricht einer Verweigerung des Erzählens, das Narrativ entspricht gewissermaßen in poietischer Resignation vor den ökonomischen Zwängen dem Scheitern des Salander'schen Bildungsideals und bietet im Rückzug den einzig denkbaren Ausweg. Der ewige Idealist Martin Salander entzieht sich lieber der wirtschaftlichen und politisch-öffentlichen Sphäre als in das korrumpierte System einzuzahlen. Diese Leichtgläubigkeit muss indes noch einer Revision unterzogen werden, denn eigentlich bestünde die Rettung in einem kritischen Idealismus: „Denn der blauäugige ‚Salanderismus', den er praktiziert, ist ja gerade die Voraussetzung dafür, dass Kreaturen wie Wohlwend obenauf kommen. Salander und sein ‚alter Freund' Wohlwend, an den er ‚wie mit eisernen Ketten gebunden' scheint […], bilden ein

zusammengehöriges Paar.“ (Zuberbühler 2008, 96f.) Weder idealistische Interaktion mit noch resignativer Ausstieg aus dem System bieten einen Lösungsansatz – eine Pattsituation, die strukturell dann eingefangen wird, wenn die Erzählstruktur von einer Zirkellogik konfiguriert wird, sodass beide möglichen Erzählverläufe in den Wiederanfang und also in Repetition und Stagnation einmünden. Worin für Aristoteles noch die Grundhaltung ethischer Tugenden bestand („Nikomachische Ethik“, ca. 323 v.Chr.) und was von David Hume aktualisiert und als Versprechen neuzeitlicher Glückseligkeit ausgegeben wurde („Of the Middle Station of Life“, 1742), ist im späten 19. Jahrhundert nur noch Leerformel: Das Mittelmaß hat ausgedient.

[38] Diese poietische wie inhaltliche Resignation vor den gesellschaftlichen und ökonomischen Umständen deutet sich nicht zuletzt bereits in den vielen Verkehrungen des Excelsior-Motivs an,[20] das sich in Iterationen durch den Roman zieht und schließlich als von individueller Profitgier durchsetzte Fortschrittsformel, als Pervertierung des „Höher empor!“ zu erkennen gibt. Exemplarisch kann dafür die Szene nach der Bekanntgabe der Verhaftung der Weidelich-Brüder einstehen, in der die Eltern den Rückzug ins Private suchen, um der Scham und dem Spott der Öffentlichkeit zu entgehen. Amalie Weidelich spornt ihren Mann zum zügigen Rückzug an, der Imperativ „‚Nur vorwärts! Steh' nicht still!‘“ (286) ihm gegenüber wirkt aber geradezu zynisch, wenn sich das Familienschicksal aufgrund des fehlgeleiteten, auf individuellen Erfolg gerichteten Fortschritts-Credos ihrer Söhne zerschlagen hat. Die Anweisung der Amalie ist nun zwar kleinlaut und unterambitioniert, und in ihrer Bewegung mehr auf Horizontalität denn auf Vertikalität angelegt; Stillstand ist jedoch ausgeschlossen, und in der Flucht nach vorn bedienen sie jenes verkehrte Progressionsdenken, das sie allererst ruiniert hat.

[39] Noch einmal sei ein Rückgriff auf das heuristische Werkzeug Connells gestattet, mit dem die zwischen-männlichen Strukturverhältnisse zwar eher statisch betrachtet werden,[21] aber dennoch kleinteiliger analysiert werden können. In dieser Perspektive zeigt sich, dass sich die Unterkategorien moderner Maskulinität als untauglich für die sozio-ökonomischen Ansprüche und Ordnungsweisen erweisen, selbst die (vermeintlich) hegemoniale. Isidor und Julian wären in Connells Modell zunächst der Komplizenschaft und nach ihrer Verhaftung der subalternen Männlichkeit zuzurechnen.[22] Ähnliches kann über Louis Wohlwend behauptet werden, das ehemalige Ratsmitglied Kleinpeter hingegen entspräche durchgehend – zumindest innerhalb der Erzählzeit – der untergeordneten Männlichkeit. In struktureller Opposition

käme den Salanders dann der Status der hegemonialen Männlichkeit zu, die als die letzten noch tugendhaft agierenden Figuren kulturelle Hegemonie ausübten. Wenn aber „die individuell sittlich handelnden Männer der Salander-Familie sich die Ausweitung ihres Geschäftes ausdrücklich versagen, um nurmehr am Rande der Gesellschaft zu leben“ (Kaiser 1982, 450), verdichtet sich der Schluss des Romans in Regress und Entsagung. Das bedeutet in letzter Konsequenz zweierlei: Erstens erweist sich selbst der moralisch-tugendhafte Marktakteur als für die Ansprüche liberaler Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen untauglich; zweitens erweisen sich vermännlichter Entwicklungsgang und Roman-Narrativ als strukturell unvereinbar, so dass im Text der Zusammenbruch der Ordnungslogiken des 19. Jahrhunderts sichtbar wird. Anders ausgedrückt gewährleisten Erzählformationen, denen eine proto-männliche Biographie zugrunde liegt, keine teleologisch-versöhnliche Perspektive mehr, wenn diese Form der konstruierten Geschlechtlichkeit phantasmatische Lebensentwürfe und Narrative konstituiert, die nicht einlösbar sind. Die Erzählung, die sich als von geschlechtlichen wie ökonomischen Ordnungsfiguren durchzogen erweist, wird dysfunktional und kann, wie bei „Martin Salander“ geschehen, die Reziprozität von Geschlecht und Narrativ als konstruiert markieren. Wird nun allen Männlichkeiten, selbst den hegemonialen, weil moralisch agierenden, im „Martin Salander“ gleichermaßen die kulturelle Hegemonie abgesprochen, dann zeigt sich, dass die Connell'sche Taxonomie zu kurz greift und zugunsten eines Analysemodells verabschiedet werden muss, das Männlichkeit als Konstruktionsmodus (Scholz 2004, 40) begreift.[23] Diese Folgerung bestätigt dann auch die These, dass im Zuge der einsetzenden Moderne sowohl intern wie auch extern wirksame hegemoniale Männlichkeit – also Hegemonie über Frauen und über andere, meist untergeordnete (subordinate) Männlichkeiten – verstärkt als problembehaftet (auf-)gespürt wird (vgl. Demetriou 2001, 341). Die Dysfunktionalität solcher Kategorisierungen wird hier anschaulich gemacht, indem sie sowohl mit der Problemhaftigkeit prosaischen Erzählens – die sich dann in der attestierten Krise des Romans um 1900 verdichten wird – als auch mit den unsicher gewordenen Wissensordnungen verschaltet wird.

Absturz – Abschluss

[40] Im Hinblick auf den Modellcharakter „für alle anderen ökonomischen, sozialen und kulturellen Formen der Reproduktion“, den die Ordnungsfiguren der ökonomischen Theorien des späten 19. Jahrhunderts bereitstellen,

spricht Joseph Vogl von einer neuen Oikodizee, der Vorstellung einer vermeintlich besten aller möglichen Wirtschaftswelten. Und diese Oikodizee verspricht, so Vogl weiter, „mit den von ihr gesetzten Relationen, Ereignisgestalten und Verkehrsformen eine Blaupause für die Kodierung des sozialen Bandes bereitzustellen“ (beide Vogl 2011, 115). Anders ausgedrückt bieten die ökonomischen Theorien ein Erkenntnismodell an, dessen Geltungsbereich nicht zuletzt auf der Überzeugung liberaler Ökonomie fußt, „dass das Marktgeschehen ein exemplarischer Schauplatz von Ordnung, Integrationsmechanismen, Ausgleich, sinnvollen Allokationen und somit von gesellschaftlicher Vernunft sei und insgesamt an eine kohärente, systematische Darstellungsform appelliere“. (Vogl 2011, 26)

[41] Auf der Figurenebene spielt der Text das Scheitern dieser Marktlogik in der Multiplikation von Charakterentwürfen durch, die, wenn nicht scheitern, so doch stagnieren, und deren Körper Zeichen ökonomischer Somatisierungsprozesse aufweisen. Die marktkonformen Wesen, denen jede Spur der Individualität ausgeschrieben wurde, wirken austauschbar und eher prototypisch als originell; selbst der Protagonist gibt sich in den Rückblicks-Passagen durch die indirekte Rede als von der Wirklichkeit abgetrennt zu erkennen. Auch strukturell verweigert sich der Text dem ökonomischen Progressions-Imperativ, wie die repetitiven Episoden, die Redundanzen oder die wiederkehrenden Elemente des Erzählaufbaus verdeutlichen. Das wird nicht zuletzt auch textintern, auf Ebene der Figurenrede maximal ironisch kommentiert. So stellt sich Martin ob der gescheiterten Ehen die Frage, wie das alles zusammenhänge, und bekommt von Marie folgende Antwort: „Wir haben es mit einer unerklärten Unregelmäßigkeit, mit einem Phänomen zu tun, wie Du dich schon ausgedrückt hast!“ (259) Der Kommentar ist nicht nur angesichts der Verdopplung der Eheauflösung als zynisch zu verstehen; auch bezeugt die Wiederholungsstruktur innerhalb von Maries Antwort, die eine Paraphrase einer Beobachtung ihres Mannes ist, wie wiederholte Unregelmäßigkeiten zur Regel werden. Wenn zuletzt der einzig lebbare Zustand – der der Salanders – als orientierungslose, rückschrittliche Lebensform beschrieben wird und das zirkuläre Narrativ am Ende in seinen Anfang einzumünden scheint, dann konterkariert der Text damit die ökonomische Figur des Wertumlaufs und verkehrt sie in ihr verfallsartiges Gegenteil, das keinen Aufstieg mehr verspricht, sondern Heil lediglich im resignativen Rückzug verspricht.

[42] Diese im Roman aufgehobene Kritik ist ebenso gerichtet an die Wissens- und Geschlechterordnungen, die sich am Körper als Kreuzungspunkt

von materiellen, symbolischen und habituellen Praktiken kristallisieren. Der Roman veranschaulicht die Verfertigungsweisen des Wissensobjekts ‚Geschlecht', und es werden auf diese Weise die im 19. Jahrhundert gängigen Naturalisierungsstrategien von Geschlechtlichkeit unterlaufen, sowohl auf inhaltlicher, struktureller als auch auf poietischer Ebene. Dabei ist weder ein zu viel noch ein zu wenig an Besitz, weder ‚Mann'-Sein noch ‚Frau'-Sein entscheidend – es ist der Besitz selbst, der den Menschen unfrei macht.

Endnoten

1 Diese Analysekategorie ergibt sich in Rückgriff auf Frederic Jamesons Konzept der *„ideology of the form"* (vgl. Jameson 1981, 99).

2 Vera und Ansgar Nünning beziehen sich an dieser Stelle auf Paul John Eakins Standardwerk zur Autobiographieforschung: „How Our Lives Become Stories" (1999).

3 „Der eigentliche Inhalt des Kunstwerks wird somit seine Art, die Welt zu sehen und zu beurteilen, ausgedrückt in einem Gestaltungsmodus, und auf dieser Ebene muß dann auch die Untersuchung der Beziehung zwischen Kunst und Welt geführt werden. Die Kunst erkennt die Welt durch die Strukturen ihres Gestaltens (die darum nicht formal, sondern ihr eigentlicher Inhalt sind): die Literatur organisiert Wörter, die Aspekte der Welt bezeichnen, doch das literarische Werk deutet auf die Welt hin durch die Art und Weise, wie diese Wörter angeordnet werden […]. In diesem Sinne arbeiten gewissen Operationen der Kunst, die unserer konkreten Welt so fern zu sein scheinen, letzten Endes darauf hin, uns die imaginativen Kategorien zu liefern, mittels derer wir uns in der Welt bewegen können." (Eco 1977, 206)

4 Für eine einführende Konzeptualisierung inklusive genderwissenschaftlich informierter Überlegungen zu narratologischen Dimensionen (Raum, Zeit, Handlung, Figuren, Erzählinstanzen, Gattungen) vgl. die Beiträge in Nünning/Nünning (Hg.) 2004.

5 Eine Durchsicht der einschlägigen Romantheorien seit Anfang des 19. Jahrhunderts bestätigt, dass sich die Autoren und Theoretiker mit dem Problem der Darstellung tendenziell unendlicher, kontingenter und unabschließbarer Welt – die „Prosa der Wirklichkeit", wie sie Hegel nannte – im Medium tendenziell endender und formal abzuschließender Romane konfrontiert sahen (vgl. Blumenberg 2001, bes. 67).

6 Karl Wagner verweist hier auf Peter Brooks Titel „Reading for the Plot" (1985).

7 Als Modifikation des folgenreichen Analysemodells der hegemonialen Männlichkeit (Connell 2000) begreife ich die Kategorie „Männlichkeit" – in Anlehnung an Michael Meuser und Sylka Scholz – als phantasmatischen Entwurf einer kulturellen Geschlechtlichkeit, die nach außen die Unterdrückung der (biologischen) Frau gewährleisten soll, nach innen hingegen zwischen-männliche Abgrenzungsprozesse reguliert, also als hierarchischen Konstruktions*modus*: „Ich gehe nun davon aus, dass der Entwurf eines spezifischen Männlichkeitsideals als ein generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeit zu verstehen ist. Durch die Konstruktion eines spezifischen Ideals wird eine Gemeinschaft hergestellt, die sich nach ‚Außen' abgrenzt und im ‚Inneren' hierarchisch strukturiert ist." (Scholz 2004, 40)

8 „Die Maskulinisierung des männlichen und Feminisierung des weiblichen Körpers sind gewaltige und in einem bestimmten Sinn unendliche Aufgaben, die […] einen beträchtlichen Aufwand an Zeit und Anstrengung erfordern und eine Somatisierung des Herrschaftsverhältnisses zur Folge haben, das auf diese Weise naturalisiert wird. Durch eine regelrechte Dressur der Körper werden jene ganz basalen Dispositionen aufgezwungen, die zur Teilnahme an den Spielen *geneigt* und *fähig* machen, die die Entfaltung der Virilität am meisten begünstigen: die Politik, die Wirtschaft, die Wissenschaft usf.“ (Bourdieu 2012, S. 99f. [Herv. i. O.]).

9 Unverkennbar ist an dieser Textstelle auch die Analogie zum textilen Gewebe des Kleidungsstücks und zur Textur der Erzählung, die beide zerfasern. In einer weiteren Wendung würde sich ein Analogon von Körper und Gemeinwesen anbringen lassen, wodurch die o.g. Passage die intersektionale Quadriga Text – Kleidung – Körper – Gemeinschaft am Beispiel der Figur von Kleinpeter in ein gemeinsames Problemfeld rückt.

10 Es handelt sich hier um einen klaren Indikator indirekter und damit übernommener Rede, wenn der Duktus der Kleinpeter'schen Klagerede formal auf die Ebene der Erzählinstanz verschoben wird.

11 Dabei werden die Positionen in der gesamten Erzählung von den Romanfiguren stets umbesetzt: Im Falle der Schwestern Setti und Netti sind es ihre Ehemänner, die Weidelich-Brüder, die Unfreiheit über ihre Existenzen bringen; dieselben, Isidor und Julian, sind kausal auch für den Niedergang ihrer Eltern verantwortlich; und Louis Wohlwends Misere ist auf seine eigenen Handlungen zurückzuführen. Das Rochieren der Schuldiger bezeugt dabei deren Geschlechtsunabhängigkeit, Geschlecht (bzw. das ‚Frau-Sein' von Kleinpeters Gattin) ist also kein entscheidender Faktor für Unfreiheit.

12 Dies ist kein rein diskursiv-poetologisches Argument, auch lässt sich anhand eines Briefes von Keller an Paul Heyse nachvollziehen, dass er sich mit den Theorien Friedrich Spielhagens auseinandersetzte. („Ich möchte mich gerne in Spielhagens Romantheorien unterrichten, wie ich es anfangen muß.“, Keller an Paul Heyse, 30.1.1882, in: HKKA 25, 455; dazu weiter ebd., 17 [Anm. 11]).

13 Diese Strukturlogik hat bereits Hegel im Unterkapitel „Das Romanhafte“ in seiner Ästhetik angewandt, um moderne Prosa zu erklären.

14 Dazu auch Rakow 2013, 487: „Die öffentliche Sphäre, die durch die Brüder Julian und Isidor Weidelich repräsentiert und manipuliert wird, ist längst selbst vom Virus der wirtschaftlichen Ambitionen infiziert. Eine neutrale, ebenso gleichförmige wie unsichtbar agierende Instanz des Gemeinwohls kennt dieser Roman nicht mehr.“ An den Brüdern wird der Zerfall des humanistischen Bildungsideals durchgespielt, das in einer von Ökonomie beherrschten Welt nicht mehr belastbar ist; an die Stelle des Bildungsbürgers tritt der kapitalistische „Geldmacher“: „Als weit effektiver im Hinblick auf die ökonomischen Operationen entpuppt sich die von Nietzsche verhöhnte Form der Bildung als ‚Zweck', die auf Steigerung der Leistungsfähigkeit abzielte und auf die Aufgabe der Bildung im Umfeld wirtschaftlicher Produktion hinwies.“ (Brock 2008, 31f.).

15 Es entspricht keiner *concessio*, weil diese darum bemüht wäre, das antizipierte Argument im Umkehrschluss durch ein stärkeres Eigenargument zu widerlegen, was hier gerade nicht der Fall ist, da beide Perspektiven Gültigkeit beanspruchen.

16 Es sind Formen der indirekten Rede, die Hans-Robert Jauß als literarische Signale der Dissoziation begreift und deren Konjunktur er im (späten) 19. Jahrhundert ausmacht (vgl. Jauß 1991, 158 u. 276).

17 Die Ausweglosigkeit unterschiedlichster Männlichkeitsentwürfe lässt sich auch in dem werkästhetischen Verlauf von Kellers Heldenkonzeptionen (die gerade im ausgehenden 19. Jahrhundert mit Männlichkeitsphantasmen verzahnt waren) nachvollziehen, wie es Rémy Charbon anhand des Übergangs vom Helden aus dem Volke über den heroischen Volkskörper bis zur völligen Ablehnung idealisierter Heroengestalten (sowohl für singuläre Individuen als auch für ganze Volksmassen) nachzeichnet. Julian und Isidor stehen für das nun von Keller verworfene Idealbild gemeinschaftlicher, bürgerlicher Vorbildlichkeit, für Parvenüs, die ihre politischen Mandate als Vehikel missbrauchen, um Sozialprestige zu erlangen. (vgl. Charbon 2011, bes. 27 [Anm. 31]).

18 Zwar gilt für Luhmann – um in dem systemtheoretischen Duktus zu bleiben –, „daß es Sicherheit in Bezug auf das Nichteintreten künftiger Nachteile gar nicht gibt“ (Luhmann 1990, 134), somit Risikominimierung angesichts kontingenter Zukünfte durchaus angebracht und für die Moderne bestimmend ist: „Luhmann projektiert die Zukunft der modernen Gesellschaft, indem er ihr ontologische Sicherheiten entzieht und an deren Stelle Unsicherheiten setzt, die aus ihrer funktional differenzierten Grundstruktur, ihrer selbstreferentiell autopoietischen Operations- und morphogenetischen Entwicklungsweise resultieren.“ (Barben 1996, 178) Allerdings sind Arnolds Rückzugsbemühungen in keiner Weise mit seiner Umwelt verträglich und gefährden in der Entsagung die Autopoiesis des Systems. Risikominimierung als Operationsmodus im Umgang mit Kontingenz und als Kommunikations- wie Systemgarant ist in ihr Gegenteil umgeschlagen.

19 Sogar bei einem letzten Besuch Julius Rodenbergs, dem Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, beklagt sich Keller noch über den verunglückten Schluss des Romans, wie Rodenbergs Tagebucheintrag vom 26. Mai 1890 verrät (vgl. HKKA 24, 560).

20 Weitere Beispiele liefert Rudolf Zuberbühler (2008, 91f.).

21 Dies ist einer der problematischen Aspekte von Connells Konzeption; ihr wurde angelastet, eine solche Ordnung produziere allererst die interne Hierarchisierung . Zu den Ungenauigkeiten, aber auch möglichen Modifikationen des Modells einer ‚Hegemonialen Männlichkeit‘ vgl. Connell/Messerschmidt 2005.

22 Komplizenhaft seien solche Männlichkeiten, die zwar nicht hegemonial sind, jedoch Anteil an der, so Connell, patriarchalen Dividende haben. Zu den untergeordneten bzw. subalternen Männlichkeiten werden z.B. homosexuelle Männlichkeiten gerechnet, die aus der patriarchalen Ideologie ausgeschlossen und an Weiblichkeiten herangerückt werden (vgl. Connell 2000, 98-102), wie es auch mit Kleinpeter geschieht, wenn er, wie oben gesehen, unfreiwillig einen habituellen Rollenwechsel mit seiner Frau vollzieht, die eine eher traditionelle aktiv-handelnde Männlichkeit vertritt, wohingegen der ehemalige Großrat in die Sphäre der Passivität gedrängt wird. Dass dieser Vergleichsrahmen – der der Homosexualität – für den poetischen Realismus ungültig ist, liegt auf der Hand; ihre strukturelle Gültigkeit behält diese Kategorie indes. Die Gruppe der marginalisierten Männlichkeiten – z.B. „schwarze Sportler, die zwar Vorbilder für hegemoniale Männlichkeit abgeben, deren Ruhm und Reichtum aber den restlichen schwarzen Männern kein größeres Maß an Autorität zusichert“ – sollen hier deshalb unberücksichtigt bleiben, weil diese Kategorie innerhalb der Connell-Rezeption die umstrittenste darstellt und aufgrund der diffusen, wenig deutlichen Abgrenzung gegenüber der untergeordneten Männlichkeit jener häufig zugerechnet wird.

23 Gerade die Flexibilität einer solchen Konzeption muss zur Vorsicht mahnen. Eine Aufweichung hegemonialer Männlichkeit hin zu „Hybrid Masculinities“, wie sie Tristan Bridges und C.J. Pascoe nachweisen, kann damit nicht intendiert sein bzw. muss unbedingt vermieden werden. Die Autor_innen beschreiben damit eine Bewegung von Männlichkeit, die sich durch eine Inkorporations- und Appropriationslogik auszeichnet, die sich nicht männlich-hegemoniale (und weibliche) Qualitäten zum Zwecke kultureller Hegemonie der Männlichkeit einverleibt, so dass hybride Maskulinitäten „not only reproduce centemporary systems of gendered, raced, and sexual inequalities but also obscure this process as it is happening“. (Bridges/Pascoe 2014, 247)

Literaturverzeichnis

Barben, Daniel (1996): Theorietechnik und Politik bei Niklas Luhmann. Grenzen einer universalen Theorie der modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bauer, Matthias (2005): Romantheorie und Erzählforschung. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag.

Bergengruen, Maximilian (2013): Ökonomisches Wagnis/Literarisches Risiko. Zu den Paradoxien des Kapitalerwerbs im Poetischen Realismus. In: Schmitz-Emans, Monika (Hg.): Literatur als Wagnis/Literature as a Risk. DFG-Symposium 2011. Berlin, Boston: De Gruyter Verlag, 208-238.

Binder, Thomas/Grob, Karl/ Stocker, Peter/Morgenthaler, Walter (2004): Gottfried Keller. Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Hrsg. unter d. L. v. Walter Morgenthaler (Bd. 24. Martin Salander. Apparat zu Band 8, hrsg. v. dies.). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung (wird im Text in Klammern und mit Seitenzahlen sowie der Sigle HKKA angegeben).

Blumenberg, Hans (2001): Wirklichkeitsbegriff und Wirklichkeit des Romans (1964). In: Blumenberg, Hans: Ästhetische und metaphorologische Schriften. Auswahl und Nachwort von Anselm Haverkamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 45-64.

Bourdieu, Pierre (2012): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/ Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 153-217.

Brandstetter, Gabriele/ Neumann, Gerhard (1998): „le laid c'est le beau“. Liebesdiskurs und Geschlechterrolle in Fontanes Roman „Schach von Wuthenow“. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 72, 243-267.

Braun, Christina von (2012): Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte. Berlin: Aufbau Verlag.

Braun, Christina von (2008): Le petite mal du grand Mâle. In: Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hg.): Männlichkeit und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Bielefeld: Transcript Verlag, 131-142.

Bridges, Tristan/ C.J. Pascoe (2014): Hybrid Masculinities. New Directions in the Sociology of Men and Masculinities. In: Sociology Compass 8 (3), 246-258.

Brock, Karolina (2008): Die Kunst der Ökonomie. Die Beobachtung der Wirtschaft in G. Kellers Roman „Der grüne Heinrich“. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Brooks, Peter (1985): Reading for the Plot. Design and Intention in Narrative. New York: Random House.

Charbon, Rémy (2011): Helden in der Schweizer Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Reiling, Jesko/ Rohde, Carsten (Hg.): Das 19. Jahrhundert und seine Helden. Literarische Figurationen des (Post-)Heroischen. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 15-34.

Connell, R. W./Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender & Society 19(6), 829-859.

Connell, Raewyn (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Demetriou, Demetrakis Z. (2001): Connell's Concept of Hegemonic Masculinity. A Critique. In: Theory and Society 30, 337-361.

Eakins, Paul John (1999): How Our Lives Become Stories. Making Selves. Ithaca, London: Cornell University Press.

Eco, Umberto (1977): Das offene Kunstwerk. Aus dem Italienischen von Günter Memmert. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Erhart, Walter (2001): Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit. München: Fink Verlag.

Foucault, Michel (1971): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main.

Gutenberg, Andrea (2004): Handlung, Plot und Plotmuster. In: Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (Hg.): Erzähltextanalyse und Genderstudies. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag, 98-142.

Jamesons, Frederic (1981): The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act. Ithaca: Cornell University Press.

Jauß, Hans-Robert (1991): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Jeßling, Benedik (2013): Das 19. Jahrhundert. Großstadt-/ Berlin-Romane. In: Meid, Volker (Hg.): Geschichte des deutschsprachigen Romans. Stuttgart: Reclam Verlag, 305-444.

Kaiser, Gerhard R. (1982): Ökonomische Thematik und Gattungsanleihen bei Balzac, Thackeray und Keller. In: Lämmert, Eberhart (Hg.): Erzählforschung. Ein Symposium. Stuttgart: Metzler Verlag, 435-456.

Keller, Gottfried (2004): Martin Salander, hg. v. Morgenthaler, Walter et al. (Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe, hg. u. d. L. v. Walter Morgenthaler i. A. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller Ausgabe, Bd. 8). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung (wird im Text mit Seitenzahlen in Klammern angegeben).

Kittstein, Ulrich (2012): Ökonomie und Individuum in Gottfried Kellers Romanen. In: Bohnenkamp, Anne (Hg.): Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts 2011. Göttingen, 238-269.

Luhmann, Niklas (1990): Risiko und Gefahr. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, 131-169.

Meuser, Michael (2006a): Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ernsten Spielen des Wettbewerbs. In: Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodische Aspekte. Opladen: Budrich Verlag, 163-178.

Meuser, Michael (2006b): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Nieberle, Sigrid/Strowick, Elisabeth (2006): Narrating Gender. Einleitung. In: Nieberle, Sigrid/Strowick, Elisabeth (Hg.): Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 7-19.

Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (2006): Making Gendered Selves. Analysekategorien und Forschungsperspektiven einer gender-orientierten Erzähltheorie und Erzähltextanalyse. In: Nieberle, Sigrid/Strowick, Elisabeth (Hg.): Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 23-44.

Rakow, Christian (2013): Die Ökonomien des Realismus. Kulturpoetische Untersuchungen zur Literatur und Volkswirtschaftslehre 1850–1900. Berlin, Boston: De Gruyter Verlag.

Sarasin, Philipp (1999): Mapping the body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“. In: Forum Historische Anthropologie 7, 437-452.

Scholz, Sylka (2004): Hegemoniale Männlichkeit. Innovatives Konzept oder Leerformel? In: Hertzfeldt, Hella/Schäfgen, Katrin/Veth, Silke (Hg.): GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Berlin: Dietz Verlag, 33-45.

Spielhagen, Friedrich (1868): Vermischte Schriften. Erster Band. Berlin: Otto Janke Verlag.

Stritzke, Nadyne (2006): (Subversive) Narrative Performativität. Die Inszenierung von Geschlecht und Geschlechtsidentitäten aus Sicht einer gender-orientierten Narratologie, in: Nieberle, Sigrid/Strowick, Elisabeth (Hg.): Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 93-116.

Vogl, Joseph (2011): Das Gespenst des Kapitals. 2. Aufl., Zürich: Diaphanes Verlag.

Wagner, Karl (2012): Von Schweizerromanen. „Martin Salander“ und „Der Gehülf“. In: Amrein, Ursula/Groddeck, Wolfram/Wagner, Karl (Hg.): Tradition als Provokation. Gottfried Keller und Robert Walser. Zürich: Chronos Verlag, 35-46.

Wysling, Hans (Hg.) (1990): Gottfried Keller. 1819-1890. Zürich, München: Fink Verlag.

Zuberbühler, Rolf (2008): „Excelsior!“ Idealismus und Materialismus in Kellers und Fontanes politischen Altersromanen „Martin Salander“ und „Der Stechlin“. In: Amrein, Ursula/Dieterle, Regina (Hg.): Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Berlin, New York: Walter de Gruyter Verlag, 87-111.